

Panelbegutachtung im Normalverfahren der DFG – Fortschritt durch Finanzkrise akut gefährdet?

Angelika Noegel und Reinhard Jahn

Mit der Einrichtung der Fachkollegien bei der DFG stehen Änderungen bei den Begutachtungsverfahren von Einzelanträgen ins Haus. Unter anderem sollen Gutachter-Panels eingerichtet werden, bei denen – anders als im bisher üblichen schriftlichen Umlauf-Verfahren – alle im Fachgebiet eingegangenen Anträge gemeinsam in vierteljährlichem Abstand von den Fachgutachtern beurteilt werden. Dieses Verfahren, das sich an die Review-Panels des NSF anlehnt, wird seit vier Jahren in einer Pilotphase im Fachausschuss Molekulare Biologie (unter Einschluss der Zellbiologie, Mikrobiologie, und Entwicklungsbiologie) erprobt. Vor zwei Jahren wurde auch im Fachausschuss für Biochemie, Biophysik und Pathobiochemie ein Gutachter-Panel eingerichtet.

Wie funktionieren die Panels? Sie bearbeiten alle Anträge im Normalverfahren sowie in den Heisenberg-, Emmy-Noether- und Forschungsstipendien-Programmen. Mit Ausnahme der Forschungsstipendien wird jeder Antrag von zwei fachnahen Sondergutachtern schriftlich beurteilt, was dann als Grundlage für die Begutachtung durch zwei Panel-Mitglieder dient. Auf den vierteljährlichen Panelsitzungen werden die Projekte und die Gutachten vorgetragen, diskutiert und anhand einer „Notenskala“ abschließend bewertet, wobei auch die zur Bewilligung vorgeschlagenen Mittel festgelegt werden. Am Ende jeder Sitzung wird die Rangfolge der diskutierten Anträge (üblicherweise zw. 60 und 80 pro Sitzung) festgelegt und im Rahmen der vorhandenen Mittel entschieden, welches Projekt zur Förderung vorgeschlagen wird.

Alle Beteiligten bewerten das Panel-Verfahren sehr positiv, da durch diese Art der Begutachtung ein objektiverer Vergleich der Projekte möglich ist und eine höhere Gerechtigkeit bei der Vergabe der Mittel erzielt wird. Außerdem sind Qualitätskriterien entwickelt worden, die in Form eines „Leitfadens für Antragsteller“ auf der DFG-Homepage jedem zugänglich sind. Leider ist seit etwas über einem Jahr eine negative Entwicklung eingetreten, die die Arbeit zunehmend erschwert und uns Fachgutachter sehr frustriert.

Beim Antritt unseres Amtes war viel Enthusiasmus vorhanden. Möglichkeiten wurden erörtert, exzellente Projekte großzügiger zu fördern (weg vom „Gießkannenprinzip“), um es exzellenten Wissenschaftlern zu erlauben, von der Stückelung in mehrere "Ein-Doktoranden-Projekte" wegzukommen und ihre Zeit mit Forschung statt mit ständigem Neuschreiben von Kleinanträgen zu verbringen. Leider ist dieses Ziel nicht erreicht worden, es ist sogar das Gegenteil eingetreten. Am Ende unserer Amtszeit müssen wir feststellen, dass die bereitgestellten Mittel von Mal zu Mal weniger ausreichen, um alle von den Gutachtern als förderungswürdig eingestufte Anträge zu fördern, wobei von ausreichender Förderung kaum mehr die Rede sein kann. So mussten in den letzten Sitzungen selbst mit "exzellente" begutachtete Anträge z.T. erheblich gekürzt werden, um wenigstens noch einige der als sehr gut eingestufte Projekte minimal fördern zu können. Wir mußten in der Tat mit ansehen, dass viele von den Gutachtern als sehr gut eingestufte Anträge überhaupt nicht mehr zum Zuge kamen. Grund: Die Förderquote hat sich im Verlauf von weniger als zwei Jahren fast halbiert, sowohl in Bezug auf die beantragten Mittel wie, wenn auch etwas weniger dramatisch, in Bezug auf die Zahl der gestellten Anträge.

Dies ist eine äusserst unbefriedigende Entwicklung, auch wenn die Gründe für diese dramatische Verschlechterung komplexer Natur sind. Das Normalverfahren ist das wichtigste Förderinstrument der DFG und besonders für die universitäre Grundlagenforschung angesichts sich verknappender Landesmittel absolut unersetzlich. Es ist sehr flexibel, Anträge können jederzeit gestellt werden, es gibt keinen Themenzwang, und das einzige Kriterium ist wissenschaftliche Exzellenz. Wir können somit das Normalverfahren als wirkliches Exzellenzprogramm bezeichnen, dessen Qualitätsstandards strenger sind als in anderen Förderverfahren der DFG. So gibt es zahlreiche Beispiele von im Rahmen von SFB-Begutachtungen als exzellente eingestuften Anträgen, die später im Panel dem strengen Qualitätsvergleich nicht standgehalten

haben. Die DFG muss sich die Frage gefallen lassen, ob die Aufteilung der Mittel zwischen dem Normalverfahren und den vielen anderen, teilweise sehr teuren, Aktivitäten (die für sich betrachtet ja durchaus lobenswert sein mögen), noch ausgewogen ist, oder ob das Normalverfahren nicht doch als „cash cow“ für die Finanzierung neuer Initiativen erhalten muss. Natürlich kann man nicht erwarten, dass bei der Leere der öffentlichen Kassen die Forschung dicke finanzielle Extrawürste serviert bekommt, und wir alle sollten das Unsere dazu tun, die Politiker immer wieder von der Wichtigkeit der Grundlagenforschung und der unersetzlichen Rolle, die die DFG dabei spielt, zu überzeugen. Mittelknappheit ist aber unserer Meinung nach kein ausreichender Grund, das Normalverfahren zum Stiefkind zu degradieren. Natürlich sind es hier immer nur einzelne, die betroffen sind statt großer Gruppen oder Universitäten (wie bei SFBs oder Forschungszentren), die ihrem Ärger über eine Ablehnung eher Gehör verschaffen und politischen Druck ausüben können. Es ist daher hohe Zeit, dass wir uns alle für eine verbesserte finanzielle Ausstattung des Normalverfahrens einsetzen und dafür Sorge tragen, dass die strengen Qualitätsmaßstäbe, die hier zur Anwendung kommen, auch in den anderen Förderprogrammen Gültigkeit haben.

Angelika Noegel

Reinhard Jahn

Die Autoren sind DFG Fachgutachter und seit 2000 Mitglieder des (von R. Jahn geleiteten) Gutachterpanels „Molekulare Biologie“.

Prof. Dr. Angelika A. Noegel

Institut für Biochemie I

Medizinische Fakultät der Universität zu Köln

Joseph-Stelzmann-Str. 52, 50931 Köln

E-mail: noegel@uni-koeln.de

Prof. Dr. Reinhard Jahn

Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie

Abt. Neurobiologie

Am Fassberg 11, 37077 Göttingen

E-mail: rjahn@gwdg.de

Ergänzender Kommentar des Schriftführers

Kürzlich berichtete das Nachrichtenmagazin TIME über eine ganz besondere Merkwürdigkeit in den Wissenschaften Europas: „How Europe lost its science stars. Four hundred thousand of the E.U.'s best scientific minds have moved to the U.S. What will it take to PLUG THE BRAIN DRAIN?“ (January 19, 2004, Vol. 163 No.3, www.timeeurope.com). Was steckt dahinter? Im Aufmacher des Artikels (S. 32) sind die wesentlichen Punkte zusammengefasst: „Europe has some of the most gifted scientific minds on the planet, but hundreds of thousands of them have taken their talent and drive to the U.S. in search of better funding, facilities and career opportunities. Their ideas and



ingenuity are crucial to creating jobs, spurring economic growth and boosting competitiveness in Europe – so policymakers want them back.“ Und später im Text: „*Money is the real point*, agrees CERN director Luciano Maiani. *Europe has been weaker because we have not invested enough*. Only Finland and Sweden have reached the E.U. goal of spending 3% of GDP (gross domestic product) on research.“ Diese Erkenntnis wurde auch schon vom Generaldirektor des CNRS Pierre Papon in *Science* (August 1, 2003, Vol. 301, 565) als ein gewaltiger Schwachpunkt der europäischen Forschungsbedingungen im Wettbewerb mit Japan und Amerika aufgeführt und wurde noch weiter konkretisiert durch einen Kommentar von Robert M. May, University of Oxford, und eine Antwort darauf von Pierre Papon (*Science*, October 24, 2003, Vol. 302, 565-566). Natürlich ist Geld nicht alles, aber fehlendes Geld in Verbindung mit bürokratischen Hindernissen können schon so manchen Forscher in die Flucht treiben – auch und gerade wieder Zurückgekommene. Hierzu ein Beispiel aus obigem TIME-Artikel: Matthias Tschöp, der das Deutsche Institut für Ernährungsforschung, Potsdam, wieder verlies: „You had to file a four-page application to get a used computer, only to be rejected because of a mistake in paragraph 342. I could not deal with all that.“ ... He still laughs when he thinks of the \$750,000 he got for his new lab, staff and travel at Cincinnati. In Germany, he says, „I couldn't even get a start-up grant.“ Dies ist sicher wieder nur ein Fall, aber als ehemaligem Hamburger fällt mir dabei ein, dass auch Rudi Jaenisch nur kurze Zeit am Pette-Institut blieb, bevor er wieder in die Staaten zurück ging.

Harald Herrmann-Lerdon